

Zur Entwicklung der komparatistischen Imagologie

Autor(en): **Dyserinck, Hugo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Colloquium Helveticum : cahiers suisses de littérature générale et comparée = Schweizer Hefte für allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft = quaderni svizzeri di letteratura generale e comparata**

Band (Jahr): - **(1988)**

Heft 7

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1006681>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hugo Dyserinck

ZUR ENTWICKLUNG DER KOMPARATISTISCHEN IMAGOLOGIE

Eine Betrachtung der bisherigen Entwicklung der Imagologie, die nicht bloß Erfassung von Forschungsergebnissen sein will, sondern auch die Frage nach ihren weiteren Möglichkeiten anschnitten möchte, tut gut daran, sich vor dem Hintergrund der großen Schwierigkeiten, mit denen die Entfaltung (und die allmählich sich durchsetzende Anerkennung) dieser komparatistischen Spezialforschung konfrontiert worden ist, noch einmal deren Standort und Stellenwert innerhalb der Vergleichenden Literaturwissenschaft sowie der Geisteswissenschaften überhaupt zu vergegenwärtigen – und zwar auch dann, wenn einiges längst Gesagte noch einmal wiederholt werden muß.

Freilich ist es heute nicht mehr nötig, länger stehen zu bleiben bei der Verteidigung der Imagologie gegen den Vorwurf, es handle sich hier nicht um eine genuine Aufgabe der Literaturwissenschaft, so wie wir dies seit den fünfziger Jahren und noch bis in die siebziger hinein immer wieder haben tun müssen, nachdem René Wellek – und in seinem Gefolge manch weniger bedeutende Persönlichkeit – die Meinung vertreten hatte, die ganze Problematik gehöre in den Bereich von „social psychology“, „national psychology“, „sociology“ usw. und nicht in den der „literary studies“, deren Zentralaufgabe auf der Ebene der Ästhetik läge¹. Es besteht inzwischen unter allen

1 Diese Ansicht wurde damals – und zwar unmißverständlich im Gefolge Welleks – auch von anderen vertreten. So z.B. von Horst Rüdiger in einem Vortrag für den Hessischen Rundfunk (gesendet unter dem Titel „Orpheus singt in allen Sprachen. Methoden und Ziele der Vergleichenden Literaturwissenschaft“ im Januar 1962), der anschließend unter dem Titel „National-literaturen und europäische Literatur“ in den *Schweizer Monatsheften* (42. Jahr, Heft 2, Mai 1962) sowie später noch einmal in dem von A. Frisé herausgegebenen Band *Definitionen* (Frankfurt am Main 1963) veröffent-

Beteiligten – sowohl im Rahmen der Komparatistik selbst als auch im interdisziplinären Kontext und sowohl unter denjenigen, die Literaturwissenschaft vorwiegend als Kunstwissenschaft betrachten, als auch bei solchen, die in ihr eher eine Gesellschaftswissenschaft sehen – längst ein Konsensus, demzufolge es an Bedeutung und Nutzen der Imagologie keinen Zweifel mehr geben kann, so daß es heute wohl kaum noch möglich ist, auf ernst zu nehmender wissenschaftlicher Ebene pauschalen Verdammungsurteilen gegen sie zu begegnen. Im Gegenteil: Seit einiger Zeit erscheinen auf dem Büchermarkt sogar Publikationen, deren Verfasser den Begriff Imagologie schon als so selbstverständlich zu empfinden scheinen, daß sie es offensichtlich für überflüssig halten, auf die Herkunft und den ursprünglich problematischen Charakter des Terminus überhaupt noch hinzuweisen².

licht wurde; unter Bezugnahme auf meine in *Die Neueren Sprachen* (Jg. 1959, Heft 8 und Jg. 1961, Heft 2) sowie *Spiegel der Letteren* (Antwerpen/Den Haag) (IV, 1960, Nr. 3) vorgetragene Verteidigung der französischen Imageforschung erklärte Rüdiger kategorisch: „Doch weder die rechten noch die schlechten Bilder anderer Nationen gehören zu den Themen der Literaturwissenschaft; sie sind Gegenstände der Völkerpsychologie.“ – Ungeachtet der Tatsache, daß Wellek seither seinen diesbezüglichen „werkimmanenten“ Standpunkt offensichtlich relativierte und auch Rüdiger später dementsprechend gezeigt hat, daß er selber noch weniger in der Lage war, sich konsequent an ihn zu halten, sollte doch noch einmal an diese Zusammenhänge erinnert werden, und zwar insbesondere weil inzwischen – mehr als zwanzig Jahre danach – gewisse Interpretationen zum Verlauf dieser „Crisis of Comparative Literature“ vorgenommen werden, die weder der historischen Wahrheit gerecht werden, noch dem weiteren Fortschritt unserer Arbeit dienlich sind. So z.B. bei Astrid Grewe (*Das Amerikabild der französischen Schriftsteller zwischen den beiden Weltkriegen*, Heidelberg 1985); wenn hier zu verstehen gegeben wird, daß Rüdiger (möglicherweise von jeher) einen begrüßenswerten „erweiterten Literaturbegriff“ (S. 25) vertreten haben soll, während ich gemeinsam mit meinem Schüler Manfred S. Fischer (S. 26) die von Wellek seinerzeit vertretene ästhetische Zuspitzung bis auf den heutigen Tag angeblich aufrechterhalten soll, so läuft das darauf hinaus, daß hier gewisse Dinge einfach auf den Kopf gestellt werden.

- 2 Zur Entwicklung des Begriffs „Imagologie“ und seiner Anwendung in der deutschsprachigen Komparatistik s. auch H. Dyserinck, „Komparatistische Imagologie jenseits von ‘Werkimmanenz’ und ‘Werktranszendenz’“, in: *Synthesis. Bulletin du comité national de Littérature Comparée de la République Socialiste de Roumanie*, (Bucarest) Vol. 9, (1982); insbes. die Fußnoten 2, 7 u. 11.

Umso wichtiger dürfte es indessen sein, aus der bisherigen Entwicklung und dem aktuellen Stand der imagologischen Forschung die sich vorrangig anbietenden Lehren zu ziehen.

So ist es z.B. keineswegs überflüssig, daran zu erinnern, daß das Interesse für Imagologie sich innerhalb der Komparatistik in Wirklichkeit bereits sehr früh manifestiert hat; genau genommen gleich bei Beginn der Bestrebungen, aus der Vergleichenden Literaturwissenschaft (bzw. Vergleichenden Literaturgeschichte) eine selbständige akademische Disziplin zu machen. Dies trat u.a. schon sehr deutlich bei Louis Paul Betz in Erscheinung, der es im Jahre 1896 zu den Hauptaufgaben des neuen Forschungsgebiets rechnete, „nachzuforschen, wie sich die Nationen untereinander umgeschaut haben, sich loben und tadeln, nehmen oder verwerfen, nachahmen und entstellen, verstehen oder nicht verstehen, sich gegenseitig ihre Herzen eröffnen oder verschließen“, und der sich dabei ausdrücklich auf Goethe berief³. Auch sollte nicht vergessen werden, daß die ersten Schritte, die im Rahmen der französischen Komparatistenschule auf dem Gebiet einer sich schon deutlich profilierenden imagologischen Forschung unternommen wurden, bereits 1905 und 1906 erfolgten, und zwar durch Baldensperger und Hazard, die im Verhältnis zu den französischen Komparatisten, die nach dem Zweiten Weltkrieg das damals gerne als neu empfundene imagologische Programm vertraten und es als endgültig vorzuziehende Spezialaufgabe empfahlen, immerhin schon die Generation der Lehrmeister und geistigen Väter darstellten⁴.

3 L.P. Betz, „Kritische Betrachtungen über Wesen, Aufgaben und Bedeutung der vergleichenden Literaturgeschichte“, in: *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur*, 1896, Bd. XVIII, S. 151.

4 Cf. F. Baldensperger, „L'Angleterre et les Anglais vus à travers la littérature française“, in: *Bibliothèque universelle et Revue suisse*, 1905; id., „L'Allemagne et les Allemands vus à travers la littérature française“, ibd., 1907; P. Hazard, „Comment les étrangers jugent la France“, in: *Palmarès du Lycée de Saint-Quentin*, Saint-Quentin, 1906. – Ausführlicheres dazu bei M.S. Fischer, *Nationale Images als Gegenstand Vergleichender Literaturgeschichte. Untersuchungen zur Entstehung der komparatistischen Imagologie*, (Aachener Beiträge zur Komparatistik, Bd. 6), Bonn, 1981.

Diese bereits sehr frühe Präsenz im Zentrum der jungen Disziplin war übrigens nicht überraschend, da die Imagologie schließlich das Kernproblem und die Grundursache aller Komparatistik tangierte, nämlich die Erfahrung der Alterität zwischen den Einzelliteraturen und -kulturen. So war das 1951 in seinem Vorwort zu Guyards *La littérature comparée* vorgetragene Plädoyer Carrés zugunsten einer Verlagerung von der grenzüberschreitenden Einflußforschung zur grenzüberschreitenden Rezeptionsforschung, d.h. das Plädoyer, das den möglichen Durchbruch der ganzen Forschungsrichtung erst endgültig signalisierte, letztlich nichts anderes als eine erneute Konzentration auf ein Kernproblem jeglicher komparatistischer Beziehungs- und Wechselwirkungsforschung überhaupt⁵. Und so war es schließlich auch nicht verwunderlich, daß die entscheidenden Schwierigkeiten, mit denen sich die Imagologie in ihrem Wachstumsprozeß auseinanderzusetzen hatte, im Grunde genommen die gleichen waren, mit denen die Komparatistik insgesamt konfrontiert wurde.

Daher hatte auch sie einen langen und mühsamen Weg zurückzulegen, um von der Einbettung in einer vergleichenden Literaturgeschichte, die noch stark von den positivistischen Vorstellungen des 19. Jahrhunderts beeinflusst war, bis hin zu der umsichtigeren Formulierung der Notwendigkeit einer rezeptionstheoretisch begründeten Beschäftigung mit der Frage „Comment nous voyons-nous entre nous, Anglais et Français, Français et Allemands, etc.“ zu gelangen⁶. Und dieser Weg war nicht nur gekennzeichnet durch die Schwierigkeiten, die einhergingen mit einer nur langsam sich vollziehenden Loslösung aus einer noch lange negativ nachwirkenden Bindung an die Nationalphilologien. Es ging gleichzeitig auch um die ebenso langsam sich durchsetzende Einsicht in die Notwendigkeit, bei jeglicher komparatistischer Arbeit einen auf der Basis „kultureller Neu-

5 Cf. H. Dyserinck, in: *Synthesis* 1982 (s. o. Anm. 2) und ders., „Komparatistische Imagologie. Zur politischen Tragweite einer europäischen Wissenschaft von der Literatur“. In: *Europa und das nationale Selbstverständnis. Imagologische Probleme in Literatur, Kunst und Kultur des 19. und 20. Jahrhunderts*, (Luxemburger Symposium 1984), hgg. v. H. Dyserinck u. K.U. Syndram (Aachener Beiträge zur Komparatistik, Bd. 8), Bonn, 1987.

6 J.M. Carré, „Avant-Propos“, in: M.-F. Guyard, *La littérature comparée*, Paris, 1951.

tralität“ beruhenden echten „supranationalen Standort“ einzunehmen; auch dies ein Prozeß, der wesentlich mit der Entwicklung der Komparatistik schlechthin verknüpft war und vielleicht zu den schwierigsten methodischen Aufgaben gehörte, die das Fach zu bewältigen hatte⁷. Es war in der Tat nicht leicht, die Erkenntnis durchzusetzen, daß auch die komparatistische Imagologie sich nur dann zu einer wissenschaftlich gänzlich verantworteten und eigenständig funktionierenden Forschung würde entwickeln können und auch nur dann wirklich fruchtbar und nützlich würde, wenn sie sich von den fachspezifischen Zielsetzungen und Verfahrensweisen der Einzelphilologien – wie berechtigt diese für den jeweiligen einzelliterarischen Bereich auch sein mochten – loslösen konnte. Die Fragen, die von der Imagologie zu stellen waren, lauteten nun einmal nicht: Wie sehen wir als Franzosen die deutsche Kultur und was können wir daraus für das bessere Verständnis der französischen Literatur- und Geistesgeschichte lernen? Oder: Wie sehen wir als Deutsche, als Engländer, als Spanier usw. bestimmte andere Kulturen und wie können wir dies jeweils für ein besseres Verständnis von Struktur und Entwicklung unserer eigenen Kulturen nutzbar machen? Sie hatten vielmehr zu lauten: Wie sehen sich (etwa) Deutsche, Franzosen, Engländer usw. jeweils gegenseitig, und welche Lehren sind aus diesem Netz von Vorstellungen, Mißverständnissen, Abgrenzungsversuchen usw. für das Verständnis des betreffenden multinationalen (z.B. innereuropäischen) Mechanismus von nationalen Hetero- und Autoimages zu ziehen? Und auch: Wie können diese auf multinationaler Ebene erworbenen Einblicke letztlich in den Dienst einer besseren Kenntnis der Rolle und Bedeutung dieser Prozesse für die Menschheit überhaupt gestellt werden⁸?

Daß es nicht immer leicht war, das angebrachte Verständnis für die Notwendigkeit solcher methodologischen Klärungen zu erreichen,

7 Im Interesse einer weiteren Festigung jener „kulturellen Neutralität“, auf die jede von einem „supranationalen Standort“ aus verfahrenende Komparatistik – und somit erst recht die komparatistische Imagologie – angewiesen ist, sollte auch das Konzept der „neutralité culturelle“ von Georges Devereux berücksichtigt werden, das in dessen zahlreichen Arbeiten zu der von ihm so genannten „Ethnopsychanalyse“ eine zentrale Rolle spielt.

8 Cf. H. Dyserinck, „Komparatistische Imagologie“ (1984); s.o. Anm. 5.

ist leicht festzustellen. Es läßt sich sogar an der Entwicklung der französischen Komparatistik ablesen, die immerhin die günstigsten Voraussetzungen für imagologisches Arbeiten überhaupt aufzuweisen hatte. In mancher Hinsicht hat die internationale Komparatistik außerdem noch heute mit den besagten Schwierigkeiten zu kämpfen, insbesondere dort, wo der komparatistische Unterricht immer noch an nationalphilologische Programme gekoppelt wird wie z.B. bei gewissen beliebten Kombinationen nach dem Muster „Deutsche und Vergleichende Literaturwissenschaft“ oder „Littérature française et comparée“. – Und vielleicht liegt in diesen Schwierigkeiten auch der Grund dafür, daß so mancher der besten unter den um die Zeit des Zweiten Weltkriegs tätigen jüngeren französischen Komparatisten es letzten Endes vorzog, die von der Imagologie ausgehenden Anregungen und ihr eigenes Interesse für sie in den Dienst anderer Forschungsrichtungen zu stellen, wo bessere Entfaltungsmöglichkeiten gegeben waren; m.a.W. sich sogar regelrecht aus einer *Littérature comparée* zu lösen, die der Imagologie nicht den ihr zustehenden Platz zu garantieren in der Lage war⁹. – Als ein in dieser Hinsicht besonders charakteristischer Fall könnte z.B. das von Robert Escarpit entwickelte Modell einer Literatursoziologie gelten, das nota bene bereits 1958 – entsprechend den von der Pariser Komparatistikschele vertretenen Auffassungen – von den Möglichkeiten einer Verlagerung der Forschung auf eine Analyse des literarischen Rezeptionsprozesses ausging und damit bereits zehn Jahre vor Hans Robert Jauss wesentliche Teile des später von diesem vertretenen und theoretisch ausführlicher untermauerten Paradigmawechsels in der Literaturwissenschaft vorweggenommen hatte; und wie dies mit der komparatistischen Imagologie zusammenhing, konnte man bei Escarpit deutlich genug nachlesen¹⁰. Aber wer hat es damals für nötig gehalten, daraus auf die Dringlichkeit eines entsprechenden weiteren Ausbaus der Imago-

9 Eine historische Analyse der Weiterentwicklung der französischen Komparatistenschule nach Jean-Marie Carré und insbesondere der Nachwirkung der von ihm propagierten Imagologie in Frankreich selbst steht noch aus und erweist sich mehr und mehr als ein ausgesprochenes Desideratum. Zu den Ansatzpunkten im imagologischen Kontext dürften dabei inzwischen insbesondere die Arbeiten von Daniel-Henri Pageaux zählen.

10 Cf. R. Escarpit, *Sociologie de la littérature*, Paris, 1958, p. 11.

logie in den komparatistischen Lehr- und Forschungsprogrammen zu schließen, wie er nicht nur im francophonen Raum, sondern in Europa insgesamt mehr als angebracht gewesen wäre? Und wer hat damals – um ein weiteres Beispiel zu nennen – an die Bedeutung und die mögliche Rolle der Imageforschung und somit wiederum der Komparatistik überhaupt für die um dieselbe Zeit sich entfaltende und heutzutage so erfolgreich gewordene „Histoire des Mentalités“ gedacht¹¹?

* * *

Wenn wir nun vor dem Hintergrund dieser komparatistischen Geburts- und Entwicklungswehen (deren ausführliche Beschreibung und Analyse als eins der interessantesten Kapitel der Geschichte der Geisteswissenschaften noch einmal zu schreiben sein wird)¹² nach den konkreten Ergebnissen grundsätzlicher und auch methodologischer Art fragen, die sich aus dem bisher von der komparatistischen Imago- logie Geleisteten ergeben haben, so kann dennoch auf etliche wesentliche Erfolge hingewiesen werden, wobei sich vor allen Dingen zwei Hauptaspekte abzeichnen:

Als erstes und vermutlich vorläufig wichtigstes Ergebnis erweist sich zweifelsohne die mit der Distanzierung von einer überholten Beschäftigung mit dem Bild vom andern Land (sowohl im Sinne einer altmodischen Thematologie als auch im Sinne einer längst überwundenen sogenannten „Völkerpsychologie“) einhergehende bzw. eng damit verknüpfte, wachsende Erkenntnis der Relativität und des ideologischen Charakters der Images – und zwar so, daß dabei auch

11 Zur Verbindung mit der frühen „Histoire des Mentalités“ cf. u.a. L. Trenard, „Les représentations collectives des peuples“, in: *Bulletin de la section d'histoire moderne*, 1962 (Heft 4).

12 Bzgl. der Notwendigkeit, die komparatistische Fachgeschichte selbst zum Gegenstand umfassender Untersuchungen zu machen vgl. das „Vorwort“ in: *Internationale Bibliographie zu Geschichte und Theorie der Komparatistik*, hgg. v. H. Dyserinck u. M.S. Fischer, Stuttgart, 1985. – Dazu ebenfalls: H. Dyserinck, „Pour une histoire du comparatisme. Plaidoyer à l'occasion de la publication d'une nouvelle bibliographie internationale de Littérature Comparée“, in: *Actes du XI^e congrès de l'Association Internationale de Littérature Comparée*, (Paris, août 1985).

von einer wachsenden Einsicht in die Relativität jener Volks- und Nationsbegriffe selber gesprochen werden kann, auf die die betreffenden Images sich beziehen oder sich zu beziehen vorgeben und die in manchen Fällen nur durch sie selbst geschaffen bzw. in Stand gehalten worden sind.

Dies läßt sich bereits an Hand gewisser Folgerungen aufzeigen, die allein schon aus Carrés und seiner Schüler Beschäftigung mit dem Prozeß der gegenseitigen Imagebildung auf deutsch-französischer Ebene abgeleitet werden konnten; und wir können es erst recht mittels der Ergebnisse gewisser Untersuchungen zu diversen Prozessen der Imagebildung sowohl im Bereich der Begegnung von Germania und Romania als auch auf der Ebene der europäisch-außereuropäischen Berührung, die in der Nachfolge der französischen Komparatistenschule (bzw. mit deutlicher Bindung an sie) im Rahmen des Aachener Komparatistikprogramms durchgeführt wurden:

Wenn sich aus Veröffentlichungen wie Jean-Marie Carrés *Les écrivains français et le mirage allemand* (1947), André Monchoux' *L'Allemagne devant les lettres françaises de 1814 à 1835* (1953) oder Claude Digeons *La crise allemande de la pensée française. 1870-1914* (1959) eine bestimmte Schlußfolgerung mit eindeutig vorrangiger Tragweite ergab, so war es in der Tat die Erkenntnis des Mangels an echtem nachweisbarem Wahrheitsgehalt des betreffenden französischen Deutschlandbildes, verbunden mit der Einsicht in seine eindeutige Relativität und zwar in dem Sinn, daß das Image sich – trotz der Konsistenz seiner Grundstruktur – in höchstem Maße als abhängig erwies gegenüber verschiedensten geistigen, politischen und auch wirtschaftlichen Strömungen innerhalb der jeweiligen Zeitabschnitte im deutsch-französischen Verhältnis.

Und ähnliches ließ sich erst recht aus solchen Imagebildungen schließen, die im Hinblick auf die Entwicklung politischer Programme von entsprechend engagierten Theoretikern entworfen und verbreitet wurden. So z.B. im Falle einer Erscheinung wie der Négritude-Theorie, bei der es sich unverkennbar um die Verwertung einer – übrigens aus Europa stammenden – imagotypen Makrostruktur handelte, deren Aussagen über sogenannte völkische, stammesmäßige oder auch rassische Charakterzüge mit der Erfassung einer „ethno-

psychologischen“ Wirklichkeit nichts mehr zu tun hatten und die einfach ideologischer Natur war¹³.

Im Rahmen von Untersuchungen, die später ebenfalls dem Aachener Programm zugrundegelegt werden konnten, haben wir überdies – ausgehend von einer Analyse der Rolle der Imagebildung bei der internationalen Rezeption der französischsprachigen Literatur Belgiens und insbesondere der französisch schreibenden flämischen Autoren der Generation von 1880 sowie anschließend der aus Flandern hervorgegangenen Literatur überhaupt – an einem dazu besonders geeigneten Material feststellen können, wie sich schließlich aus der Relativierung der Images und imagotypen Strukturen zwangsläufig auch eine Relativierung der nationalen Denkmodelle selber ergab. Die Umstände, unter denen die Images, z.B. in bezug auf das Ballungsgebiet der „gesamten Niederlande“ (das wir heute einfachheitshalber auch als Beneluxraum bezeichnen können), allzu oft – und zwar gelegentlich sogar von den Betroffenen selbst – in Stand gehalten wurden, ohne der Wirklichkeit, auf die sie sich angeblich bezogen (d.h. den Verhältnissen in dem betreffenden Gebiet und seiner Bevölkerung), überhaupt Rechnung zu tragen, zeigten in der Tat zuguterletzt nicht nur, wie sehr die Vorstellungen von angeblich nationalen Charakterzügen fiktiv waren, sondern ebenso, daß die Nationalitätsbegriffe, mit denen dabei gearbeitet wurde, in ihrer jeweils historisch bedingten Relativität so fiktiv waren und sich untereinander zudem so sehr widersprachen, daß auch sie schließlich nur noch als einfache Widerspiegelungen von vorübergehend im Raum der Geschichte verwirklichten (oder auch nicht verwirklichten) Denkmodellen aufgefaßt werden konnten – und auf keinen Fall als Kennzeichnungen von „Nationen“, „Völkern“ usw., denen mancher Dichter bekannt-

13 Der Begriff „imagotype Makrostruktur“ bezieht sich hier auf ein imago-types System, das Elemente aus mindestens drei Literaturgebieten umfaßt; zum Ausdruck „imagotyp“ cf. O. Brachfeld, „Note sur l’imagologie ethnique“, in: *Revue de Psychologie des Peuples*, Jg. 17 (1962) sowie M.S. Fischer, „Komparatistische Imagologie. Für eine interdisziplinäre Erforschung nationalimagotypischer Systeme“, in: *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, Jg. 1979. – Über die entspr. Einordnung der Négritude-Theorie in die europäische Imagotypie cf. H. Dyserinck, „Die Quellen der Négritude-Theorie als Gegenstand komparatistischer Imagologie“, in: *Komparatistische Hefte*, Heft 1 (1980).

lich den Wert der „Ewigkeit“ zuschreiben wollte. – Was hieß beispielsweise „l'âme belge“? Was bedeutete letztlich „niederländisch“, „holländisch“, „flämisch“? Auf welche geographischen bzw. ethnischen Realitäten bezogen sich diese Begriffe überhaupt? Und welche Bedeutung mußte z.B. der Tatsache beigemessen werden, daß die niederländischsprachige Terminologie für die hier in Frage kommende Bezeichnung von regionalen, nationalstaatlichen und „ethnischen“ Unterschiedlichkeiten Begriffe wie „Niederlanden“, „Nederland“, „Vlaanderen“, „Holland“ (bzw. Adjektive wie „Nederlands“, „Hollands“, „Vlaams“ usw.) entwickelte, die nicht nur unklar, bzw. je nach Kontext unter sich widersprüchlich, sondern in andere Sprachen (und zwar nicht nur ins Deutsche) überhaupt nicht adäquat übersetzbar sind¹⁴.

Durch die Analyse solcher Komplikationen im Bereich der Literatur und ihres Umfeldes, die übrigens auch nicht etwa dadurch zu beheben wären, daß man auf die Unterscheidung zwischen „Staatsvolk“, „Sprachvolk“ usw. zurückgreift¹⁵, erweist sich die komparatistische Imagologie als ein Verfahren, mit dem nicht nur die allenthalben in Literatur und Literaturkritik verbreiteten Vorstellungen von „Nationalcharakteren“ und dergleichen ins Wanken gebracht werden, sondern das schließlich auch Europas Nationalkonzepte selbst grundsätzlich in Frage stellen kann¹⁶.

Das zweite wesentliche Ergebnis, das aus der bisherigen Entwicklung abgeleitet werden konnte, dürfte in der Erkenntnis des dringenden Bedarfs an einer weiteren gründlicheren Untersuchung der Macht

14 Cf. H. Dyserinck, „Zur Problematik der ‘nationalliterarischen’ Arbeitsmodelle der Komparatistik und ihrer Begründung in sprachlicher Einheit: der Fall des niederländischen Sprachgebiets“, in: *Integrale Linguistik. Festschrift für Helmut Gipper*, Amsterdam, 1979.

15 Cf. W. Sombart, *Vom Menschen. Versuch einer geisteswissenschaftlichen Anthropologie*, 2. Aufl. 1956. (Insbes. 2. Teil, 2. Abschn.: „Das Volk“.)

16 Cf. H. Dyserinck, „Comparatisme en nationaliteitenproblematiek. Over de politieke dimensie van een geesteswetenschappelijke discipline“, in: *Liber Amicorum Willy De Clercq*, hgg. v. L. De Meyer u. F. Flamant, Gent/Leuven. 1985. – Cf. ebenfalls: W.E. Mühlmann, *Geschichte der Anthropologie*, Frankfurt am Main und Bonn, 1968. (Dort insbes. XI, 9: „Wachsende Problematik des Begriffes ‘Volk’“.)

der Images und imagotypen Strukturen liegen, d.h. jener eigentümlichen, so schwer zu kontrollierenden und anscheinend erst recht nicht zu bändigenden Wirkung, die von jeher von ihnen ausging und noch heute allenthalben spürbar ist – nicht selten auch mit ausgesprochen negativen Folgen. Und angesichts des gegenwärtigen Standes der Forschung sowie auch im Hinblick auf gewisse erweiterte Anwendungsmöglichkeiten der komparatistischen Imagologie bietet sich dieser Aspekt – zumindest momentan – sogar als der möglicherweise interessantere Teil der unmittelbar anstehenden Aufgaben dar.

Die Frage nach dem ontologischen Status der Images, die dabei selbstverständlich ebenfalls eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt, dürfte uns in diesem Zusammenhang vor keine größeren Probleme mehr stellen. Ich habe bereits bei anderer Gelegenheit darauf hingewiesen, daß dieser Status am besten definiert werden kann mittels der Beschreibung, die Karl Popper von den Gegenständen der sogenannten „Welt 3“ gibt¹⁷. In der Tat: Bei den Images und imagotypen Strukturen handelt es sich um Gegebenheiten, die von Menschen hervorgebracht und in mitteilbaren, bzw. zu dekodierenden Formen (i.c. im Rahmen literarischer oder literaturkritischer Werke) festgelegt wurden, wo sie zu jeder Zeit abrufbar und reaktivierbar sind. Es sind vom Menschen hergestellte Gegenstände, die wieder auf die Menschheit einwirken können, die bis zu einem gewissen Grad auch „ihre eigenen, autonomen Gesetze haben“ und auch „unbeabsichtigte und nicht vorhersehbare Konsequenzen erzeugen“¹⁸.

Fragt man indessen nach ihrer Macht und Wirkung, so läuft dies allerdings auch darauf hinaus, daß nicht nur den verschiedenen Erscheinungsformen ihrer Weiterexistenz im literarischen Bereich nachzugehen ist, sondern ebenso der Frage, wie die von ihnen ausgehende Wirkung auf den verschiedenen anderen Ebenen, wo nationale Images überhaupt eine Rolle spielen können, zum Tragen kommt.

Damit ist übrigens – aber dies sei hier sozusagen nur am Rande vermerkt – auch ein ganz anderer Aspekt der Diskussion um den

17 Cf. K.R. Popper, *Objektive Erkenntnis*, Hamburg, 1973; id., *Ausgangspunkte*, Hamburg, 1979.

18 K.R. Popper, *Ausgangspunkte*, p. 271.

literaturwissenschaftlichen Charakter der komparatistischen Imagologie obsolet geworden: nämlich die bereits oben angedeutete und in jüngster Zeit tatsächlich auftretende Beanstandung unserer Arbeitsweise (und zwar diesmal genau umgekehrt wie bei den Auseinandersetzungen der fünfziger und sechziger Jahre zwischen „französischer“ und „amerikanischer Schule“ als eines Verfahrens, das angeblich viel zu sehr an einen „restriktive(n), einzig die ‘imaginative literature’ umfassende[n] Literaturbegriff“ Wellekscher Prägung gebunden sei¹⁹. – Wenn wir uns auf Images bzw. imagotype Strukturen beschränken, die in der Literatur, der Literaturkritik und der Literaturgeschichtsschreibung bzw. Literaturwissenschaft selbst vorkommen, dann hängt dies keineswegs mit der Diskussion über ihre Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit zur „literariness“ zusammen²⁰. Wir gehen vielmehr davon aus, daß die Images, mit denen wir in unserer Arbeit befaßt werden, Elemente sind, die zum großen Teil in der Literatur und ihrem Umfeld entstehen, sich dort sehr deutlich manifestieren und von dort auch auf die politischen und sozialen Prozesse einwirken – und sich demzufolge als Gegenstände darbieten, die aus diversen Gründen (und im Zusammenhang mit diversen Zielsetzungen) eine wissenschaftliche Erforschung verlangen. Diese Beschränkung hat also nichts mit einer Definition des ontologischen Status der Literatur selbst zu tun und setzt auch keine solche Definition voraus; m.a.W. hier liegt auch kein Engagement zugunsten eines besonderen Literaturbegriffs vor, bei dem von einer zentralen Stellung von „literariness“ ausgegangen würde, und es geht selbstverständlich erst recht nicht um eine Literaturforschung, die auf einer Entscheidung zugunsten einer „intrinsic study of literature“ im Sinne des damals vielbesprochenen Gegensatzes zum „extrinsic approach“ beruht²¹.

19 Cf. Anm. 1 sowie J. Jurt, „L’image de l’Afrique et des africains dans la littérature française“, in: *Oeuvres et Critiques III*, 1978/79.

20 Cf. H. Dyserinck, „Komparatistische Imagologie jenseits von ‘Werkimmanenz’ und ‘Werktranszendenz’“, in: *Synthesis*, (Bucarest), 1982.

21 Daß dies nicht einmal für meine Ausführungen in dem öfter zitierten Aufsatz „Zum Problem der ‘images’ und ‘mirages’ und ihrer Untersuchung im Rahmen der Vergleichenden Literaturwissenschaft“ (*Arcadia*, 1966) zutraf, ging auch aus der Tatsache hervor, daß die dort aufgezeigten Aufgabenbe-

Kurzum: Es handelt sich um nicht mehr und nicht weniger als um eine Spezialisierung, die sich ihren Forschungsgegenstand bewußt auswählt im Wissen um die Tatsache, daß es seit Jahrhunderten im Rahmen der menschlichen kreativen Ausdrucksmöglichkeiten etwas gibt, das als „Literatur“ geschaffen und bezeichnet worden ist und von einer Literaturkritik und Literaturwissenschaft, die immer mit der Literatur einhergegangen sind, eben als Literatur empfunden und behandelt wurde. Daß dabei je nach Zeitumständen – und nicht selten auch je nach Mode – der Literaturbegriff selber ein „schwankender“ war und bleibt (der Ausdruck wurde bereits 1891 von Hermann Paul in seinem *Grundriß* verwendet), brauchte man nicht erst nach dem Zweiten Weltkrieg und nach den diversen zeit- und geistesgeschichtlich bedingten Versuchen, „die Literatur“ und „das Literarische“ im Rahmen unterschiedlichster Anwendungen der Literaturästhetik und einer sogenannten „Allgemeinen Literaturwissenschaft“ zu erfahren. Daher ist die Diskussion um die Definition dessen, was „Literatur“ eigentlich ist, für die komparatistische Imagologie lediglich von zweitrangiger Bedeutung und letzten Endes irrelevant. Wir wissen, daß es im Rahmen dieser wie immer auch verstandenen Literatur und den sich mit ihr beschäftigenden kritischen und wissenschaftlichen Publikationen nationenbezogene Images gegeben hat und immer noch gibt. Wir wissen ebenfalls, daß die in Europa (und auch anderswo) verbreiteten nationalen Vorstellungen im Bereich der Literatur (bzw. durch sie) zumindest eine erhebliche Dosis der emotionalen Wirksamkeit erhielt, mit der sie zur Breitenwirkung gelangten. Und wir sind uns demzufolge ebenfalls der Tatsache bewußt, daß es gerade angesichts der Rolle, die diese Images auch außerhalb der Literatur und ihres Ambiente gespielt haben und immer noch spielen, eine in höchstem Maße lohnenswerte Aufgabe ist, sich mit ihnen zu beschäftigen. Unsere in der Vergangenheit gelegentlich von dritter Seite (wenngleich nicht immer im Sinne unserer Intentionen) positiv hervorgehobene²² und jetzt überraschenderweise gerügte Beschränkung auf Literatur und Literarisches

reiche der Imageforschung eindeutig über das „Innerliterarische“ hinausgingen. Vgl. dazu auch meine Klarstellung in *Synthesis* (Bucarest) 1982.

22 Cf. U. Weisstein, *Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft*, Stuttgart, 1968.

ist daher im Gesamtgefüge der Wissenschaften vom Menschen – und somit auch im Sinne echter Interdisziplinarität – letzten Endes eine Frage der Arbeitsteilung, und zwar auch zur Vermeidung von Dilettantismus und überdies ebenso sehr unter Berücksichtigung der Tatsache, daß es auch andere Images, Stereotypen usw. gibt, deren Analyse eine Aufgabe anderer Disziplinen sein kann bzw. sein muß.

Ausgehend von diesen Überlegungen stellen wir uns also auf den Standpunkt, daß es in Zukunft auch darauf ankommen wird, mit besonderem Nachdruck zu untersuchen, wie sich ganz bestimmte Images und imagotype Strukturen im Laufe der europäischen Geschichte behauptet und in den unterschiedlichsten Bereichen ausgewirkt haben, d.h. nicht etwa nur in der Literatur oder in den Prozessen, die mit der Rezeption von Literatur zusammenhängen, sondern ganz konkret auch in den eindeutig „außerliterarischen“ Bereichen des gesellschaftlichen Lebens sowie des politischen Denkens und Handelns überhaupt.

Auf die Nachwirkungskraft der Images in der Literatur selbst (im Sinne einer kontinuierlichen und u.U. bis in die Gegenwart hineinreichenden Präsenz im Rahmen der Belletristik) braucht dabei nicht mehr näher hingewiesen zu werden. Sie ist evident und mehr als offensichtlich. Allein schon wer jene französischen oder deutschen Werke beachtet, die sich noch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit dem jeweils andern Land befassen, weiß um ihre hartnäckige Lebensdauer. Aus der Gegenwart sei dazu nur Michel Tourniers *Le Roi des Aulnes* oder Jean Egens *Les tilleuls de Lautenbach* genannt²³.

Und hier noch einmal ausführlicher einzugehen auf die Rolle, die bestimmte nationale Images bei der Verbreitung und Rezeption von Literatur – trotz aller „Entideologisierung“ der Literaturkritik und Literaturwissenschaft – immer noch spielen, kann ebenfalls unterbleiben. Wir haben in den oben erwähnten imagologischen Untersuchungen zum Problem der internationalen Rezeption der französisch- und niederländischsprachigen Literatur Flanderns im 19. und 20.

23 Cf M. S. Fischer, *Probleme internationaler Literaturrezeption. Michel Tourniers 'Le Roi des Aulnes' im deutsch-französischen Kontext.* (Aachener Beiträge zur Komparatistik, Bd. 2), Bonn, 1977.

Jahrhundert feststellen können, wie das z.T. auf künstliche Weise zustande gekommene aber so gerne als „wesensbedingt“ vorgestellte Flandernimage (Polarität „sensualité-mysticisme“ usw.) von einer bestimmten Literaturkritik vorbehaltlos als „typisches“ Merkmal einer flämischen „Volkseigenheit“, ja „Rasse“ durch mehrere Generationen hindurch ernst genommen und sogar kultiviert wurde. So bekanntlich im deutschen Sprachraum: von Stefan Zweig, der Émile Verhaeren als typischen Vertreter einer „belgischen Rasse“²⁴ („selbst rastlos ringendes Produkt zweier Rassen, der flandrischen und der wallonischen“²⁵) lobte, über Johannes Schlaf, der Maeterlincks Beschäftigung mit Plotin, Ruysbroeck und Novalis als Folge eines „Rasseninstinktes“²⁶ deutete, bis zu einem Romanisten wie Kurt Glaser, der von den französisch schreibenden Flamen sagte, sie hätten „im heimischen Volkstum, in dem noch ein Rest germanischer Lebenskraft und Ursprünglichkeit fortlebt“, „frische Kräfte“ aus Quellen geschöpft, „die den Franzosen verschlossen geblieben waren“²⁷. Es ging in der Tat um eine besonders beachtliche Reihe von Literaturkritikern und Literaturwissenschaftlern, die geradezu benebelt waren von einem Flandernimage, das durch keine Konfrontation mit Realitäten zu erschüttern war und außerdem auch noch zur (seinerzeit auffällig großen) Verbreitung deutscher Übersetzungen der in „flämischer“ Sprache verfaßten „Heimatliteratur“ von Autoren wie Timmermans, Streuvels, Walschap usw. entscheidend beitrug, um sich schließlich sogar noch bei der Rezeption neuerer Literatur aus Flandern auszuwirken²⁸.

24 S. Zweig, *Émile Verhaeren*, Leipzig, 1910, p. 18.

25 ibd., p. 19.

26 J. Schlaf, *Maurice Maeterlinck*, Berlin, 1906, p. 23.

27 K. Glaser, *Georges Rodenbach. Der Dichter des toten Brügge*, Marburg, 1917, p. 1.

28 Cf. H. Dyserinck, „Nachwort“, in: Paul van Ostaijen, *Grotesken*, Frankfurt am Main, 1967 (edition suhrkamp 202); id., *Flandrica. Vlaamse en Algemeen-Nederlandse zorgen op de Duitse boekenmarkt*, Blankenberge/Antwerpen, 1969. – In diesen Kontext gehört auch die deutsche Übersetzung von Hugo Claus, *Het verdriet van België* (1983). Während die französische und die englische Übersetzung sich sinngemäß an den Originaltitel halten (*Le chagrin des Belges*, *The Sorrow of Belgium*) lautet der deutsche Titel (Klett-Cotta, 1986) rezeptionsgezielt: *Der Kummer Flanderns*.

Von anderer Art ist indessen die Bedeutung jener Fälle, wo sich im literarischen Bereich entstandene bzw. weiterentwickelte imago-type Elemente auch auf dem Gebiet der sogenannten Weltanschauung sowie der „praktischen“ Politik ausgewirkt haben. Und hier werden wir für unseren europäischen Zusammenhang, bei dem Französisches, Deutsches und Englisches allzu oft die entscheidenden Dominanten bilden, automatisch wieder mit jenem Dreiecksverhältnis konfrontiert, das im Laufe des 18. Jahrhunderts zustande gekommen ist und in der Epoche des sich endgültig profilierenden Nationalismus zu jener imagotypen Makrostruktur auf deutsch-französisch-englischer Ebene geführt hat, die gelegentlich sogar noch heute – und zwar nicht nur bei literarisch Vorgebildeten – die Geister beeinflusst, sobald das Verhältnis zum jeweils andern Land bzw. den beiden jeweils anderen Ländern problematisiert wird: das deutsche Sich-absetzen von dem als rationalistisch und „bloß“ zivilisatorisch empfundenen französischen Bereich mit gleichzeitiger Anlehnung an den zu der „deutschen Denkungsart“ besser passenden englischen Bereich vor dem Hintergrund eines französisch-englischen Spannungsverhältnisses, in dem ein analoges Wechselwirkungssystem sich auswirkt. Man kennt diesen Prozeß, der zu Lessings Zeiten einsetzte. Man weiß, welchen entscheidenden Einfluß er auf das nationale Denken sowohl in Deutschland als in Frankreich ausgeübt hat. Man weiß auch einiges von seiner Nachwirkung auf politischer Ebene. Aber man hat noch immer keine hinreichenden Kenntnisse von den wirklichen Dimensionen, die er in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts angenommen hat, oder von der Art und Weise, wie er schließlich bis in die großen weltanschaulich-politischen Vorgänge des 20. Jahrhunderts wirksam geworden ist.

Was die Macht dieses imagotypen Denkens sein kann, zeigt sich in der Tat erst vollends in solchen Folgen, wie es sie z.B. im deutschen politischen Geschehen gezeitigt hat. Wenn die Vorstellung von einer Germanität, die als Kombination von kontinentaleuropäischem Germanentum mit dem „artverwandten“ Angelsachsentum ein „see-lisch“, ja „rassisch“ bedingtes Gegengewicht gegen einen romanisch-rationalistischen Mangel an „Tiefgründigkeit“ und „Seelenkultur“ bis in die letzten Winkel jenes „völkischen“ Denkens hineinwirkt, das sich von der Romantik her durch die „heimatverbundene“, sich

vom „Zivilisationsliteratentum“ distanzierende Literatur der Kaiserzeit und der Weimarer Republik bis in die „Weltanschauung“ und schließlich die Politik des Dritten Reiches drängt, so handelt es sich hier geradezu um ein klassisch gewordenes Beispiel für Nachwirkung und Macht imagotyper Strukturen bzw. von inter-nationalem imagotypem Denken überhaupt.

Aus dem breiten Ideenstrom dieser Nachwirkung sei hier zur Illustration nur ein einziger deutlich profilierter Fall hervorgehoben: der Elsässer Friedrich Lienhard (1856-1929), der in seinem zwischen 1905 und 1908 veröffentlichten und noch zwischen den beiden Weltkriegen neu aufgelegten mehrbändigen Werk *Wege nach Weimar* – genau so wie in der von ihm vorübergehend geleiteten Zeitschrift *Der Türmer* – das Stichwort „Weimar“ als Schlüsselbegriff für eine von „Nordlandkultur“ geprägte „Verinnerlichung“ gebrauchte, der das ganze Repertoire des obengenannten imagotypen Modells vom deutsch-französisch-englischen Verhältnis zugrunde lag²⁹.

Aus Lienhards Sicht reicht von Lessing, dem „Befreier“ und „Pfadbereiter“, der zusammen mit Klopstock dazu beitrug, die französische Literatur zu überwinden, „in der ein Voltaire neben den Enzyklopädisten so lange den Ton angegeben hatte“, eine kontinuierliche Strömung der sich in zunehmendem Maße intensivierenden Kultur der „Herzensvertiefung“, der „Veredlung des eigenen Inneren“ usw., die sich über Herder („von Nordland bis Seelenland“) bis zu Goethe erstreckt. Und ständig erfolgt dabei die gleichzeitige Bezugnahme auf die „artverwandte“ angelsächsische Welt: Shakespeare und Ossian, später Emerson und Carlyle; sie alle erscheinen als Vertreter eines idealistischen Gedankenguts, in dem die „geistige und sittliche Welt“ erst richtig entfaltet wird.

In diesem Zusammenhang wird dann auch der junge Goethe zu einem Musterfall: Die von ihm bewußt gesuchte Begegnung mit der französischen Welt im Elsaß führt zu einem „Erwachen zu bewußtem Deutschtum“, und zwar bei gleichzeitiger Beschäftigung mit englischer Dichtung: „Ossians dämmernde Naturstimmung wehte herein;

29 Die im Folgenden zitierten Formulierungen Lienhards entstammen sämtlich den Beiträgen „Nordland“, „Klopstock und Rousseau“ und „Herder“ in den Bänden 2, 3 und 4 der *Wege nach Weimar*.

die ländlich-einfachen Verhältnisse homerischer Menschen stimmten zu den Eindrücken von Sesenheim“. Und aus *Dichtung und Wahrheit* werden jene Stellen hervorgehoben, an denen Goethe seine damalige „Befreiung“ vom französischen Einfluß nachdrücklich mit seinem Shakespeare-Erlebnis in Verbindung bringt³⁰. Für Lienhard reicht diese Strömung aber noch weiter. Es gibt nicht nur die Verbindung von Herder zu Goethe: Von Herders Beschäftigung mit der „Nordischen Mythologie“ führt auch ein konsequenter Weg zu Wagner, ja „Richard Wagner ist Herders Erfüllung“; und Wagner steht zugleich für den ganzen Bayreuther Kontext. So führen die „Nordland“-Spekulationen in *Wege nach Weimar* auch zu mehreren Beiträgen über Gobineau und seine Rassenlehre sowie über den frühverstorbenen Privatdozenten der Philosophie und zeitweiligen Erzieher Siegfried Wagners, Heinrich von Stein, der sich an der Gestaltung der von Hans von Wolzogen herausgegebenen berüchtigten *Bayreuther Blätter* beteiligte und Bayreuth überhaupt zu einem besonderen „Hort germanischer Kultur“ ausbauen wollte. Und schließlich wird jener andere Verfechter der gemeinsamen germanisch-angelsächsischen „heroischen Lebensführung“ auf den Schild gehoben, dessen *Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts* zum „rassischen Denken“ des 20. Jahrhunderts hinüberführen: der „Wahldeutsche“ Houston Stewart Chamberlain.

Indessen stellt der Fall Lienhard keineswegs eine Einzel- oder Ausnahmeerscheinung dar. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gibt es im deutschen Sprachgebiet (wie übrigens auch anderswo) mehrere Beispiele, in denen durch das gleiche spezifisch imagotype Denken eine Vielzahl von Fremd- und Eigenheitsvorstellungen – mit durchaus ähnlichen Akzentsetzungen in Sachen Verhältnis Germania-Romania – zustande gekommen ist, die sich nicht selten als skurrile weltfremde Spekulationen im „freien Raum“ des literarischen Lebens manifestiert haben, um sich zuguterletzt auch im Bereich von Weltanschauung und Politik auszuwirken. Man braucht nicht bis Ernst Bertram, Ludwig Klages und Alfred Schuler zu gehen, um die

30 Insbesondere in „Goethes Elsaß. Festvortrag, gehalten am 29. Mai 1920 auf der Hauptversammlung der Goethe-Gesellschaft zu Weimar.“ (*Wege nach Weimar*, Bd. 6).

Spuren dieser Strukturen vorzufinden; sie finden sich auch bei Thomas Mann – und zwar nicht nur in den *Betrachtungen eines Unpolitischen*.

Dabei ist das Funktionieren der betreffenden Denkmodelle nicht schwer zu verfolgen: Die Kernelemente bzw. die in einem literarischen Vorgang (wie im Fall Lessing-Gottsched) entstandenen Grundstrukturen bleiben erhalten; sie werden im Laufe der Zeit und im Zusammenhang mit einschlägigen geistesgeschichtlichen Prozessen von Literaten und Theoretikern mit neuen, z.T. eindeutig akzidentellen Zusätzen versehen und zu einem weltanschaulichen System ausgebaut, das schließlich der politischen Ideologiebildung und Praxis zur Verfügung steht. – Genau dies war der Weg von Lessings und Klopstocks auf Frankreich und England bezogenen Ideen bis zu gewissen Gobineau-, Wagner- und Chamberlaininterpreten und darüber hinaus zu wesentlichen Bestandteilen der nationalsozialistischen Ideologie.

Im übrigen zeigt sich an Fällen wie den oben behandelten auch die Bedeutung der imagotypen Prozesse – sowie einer sich auf sie konzentrierenden komparatistischen Spezialforschung – für die Frage des nationalen Selbstverständnisses bzw. des Nationalgefühls, und zwar umso mehr, als mit jeder Heteroimagebildung auch Autoimagebildung einhergeht³¹. Es versteht sich daher von selbst, daß aus der Warte der Imagologie die Frage des nationalen Identitätsbewußtseins, die letztlich eine Frage der Autoimagebildung darstellt, auf dieselbe Weise und im Sinne derselben Relativierung gesehen werden muß wie die der Heteroimagebildung; und es versteht sich ebenfalls, daß Begriffe wie Nationalitätsgefühl, Nationalitätsbewußtsein usw.

31 Der enge Zusammenhang des Bildes vom andern Land mit Vorstellungen vom eigenen sowie die Frage nach den hier vorhandenen Prioritäten sind im Laufe der Jahre immer wieder zur Sprache gebracht, jedoch bislang nicht gründlicher behandelt worden. Zu beachten wären dabei auch gewisse diesbezügliche Untersuchungen anderer Disziplinen, insbesondere der Philosophie und der Soziologie. (Vgl. z.B. Edmund Husserls Beilage zu seinen *Cartesianischen Meditationen* (1931-1932), wo unter dem Titel „Heimatswelt, fremde Welt und ‘die’ Welt“ einige besonders wertvolle Bemerkungen enthalten sind, aus denen für die komparatistische Imagologie großer Gewinn zu erzielen ist.

durch sie in einem völlig anderen Licht erscheinen, als dies bislang der Fall war³².

* * *

Nach allem Gesagten dürfen wir also durchaus feststellen, daß es – trotz des sehr langsamen Fortschritts der Imagologie in der bisherigen Entwicklung der Komparatistik – hinreichend Gründe gibt, bei unserem heutigen Kenntnisstand eine positive Zwischenbilanz zu ziehen und daraus auch auf positive Zukunftsperspektiven zu schließen; nicht nur wegen der Auswirkungsmöglichkeiten des Erreichten, sondern auch weil die Forschung gerade auf dem Gebiet der innereuropäischen Imagebildung sichtlich voranschreitet und dabei auch an wirklich fruchtbaren Stellen ansetzt³³. Überdies wird offenbar auch mehr und mehr verstanden, welche Bedeutung der komparatistischen Imagologie noch im Rahmen der Wissenschaften vom Menschen überhaupt – gerade im interdisziplinären Zusammenhang – zukommen kann.

Zu letzterem gehört auch das wachsende Interesse für die Rolle, die die Imagologie wieder in der „Histoire des Mentalités“ wird spielen können³⁴. Und hierhin gehört ferner auch die in letzter Zeit sich immer deutlicher abzeichnende – wenngleich nicht schon überall erkannte – Möglichkeit, sie in die sich (sowohl in Europa selbst als

32 Zur besonderen Bedeutung der komparatistischen Imagologie für die Nationalitätenfrage s. meinen obenerwähnten (Anm. 16) Beitrag zur Festschrift für EG-Kommissar W. De Clercq, Gent/Leuven, 1985.

33 Besonders erwähnt seien hier: Joseph Th. Leerssen, *Mere Irish & Fior-Ghael. Studies in the Idea of Irish Nationality, its Development and Literary Expression Prior to the Nineteenth Century* (Amsterdam/Philadelphia, 1986) sowie Peter Edgerly Firchow, „*The Death of the German Cousin. Variations on a Literary Stereotype, 1890-1920*“ (Darin insbes.: „Appendix: The Nature and Uses of Imagology“), Associated University Presses, Lewisburg/London/Toronto, 1986.

34 Vgl. die Rolle, die die komparatistische Imagologie seit längerem im Schaffen des rumänischen Komparatisten und Spezialisten für Mentalitätengeschichte Alexandru Duşu spielt. (Zuletzt in seinem Sammelband *Dimensiunea umana a istoriei. Directii in istoria mentalitatilor*, Bucuresti, 1986.)

auch außerhalb) entfaltenden Programme von „Europa-Studien“ einzuschalten.

Die Verbindung mit einer eigenständigen Europaforschung – insbesondere wenn diese entsprechend entwickelt wird und nicht beschränkt bleibt auf die Dimension einer Hilfsdisziplin im Dienst von politischer Aktualität – ist in der Tat mehr als denkbar. Denn wenn es eine Wissenschaft gibt, die als typisch europäisch gelten kann, dann ist es die aus Europas multinationaler Spezifität geborene Komparatistik, entstanden in einem Kontinent, der wie kaum ein anderer durch eine kulturelle Vielfalt gekennzeichnet ist, die überdies wie sonst nirgendwo in der Welt auf einem relativ engen Raum zusammengedrängt ist. Außerdem ist die Komparatistik unter allen in Europa entwickelten geisteswissenschaftlichen Disziplinen nun einmal diejenige, die ihre Existenz am deutlichsten der besonderen Problematik dieser Multinationalität zu verdanken hat. Nicht von ungefähr hieß es bekanntlich schon in den Anfängen, man wolle durch sie den „esprit européen“ erfassen und möglicherweise pflegen. – Daß in diesen Anfängen aber von vornherein das Problem der Alterität ein ganz zentrales Anliegen bildete, mußte den Beteiligten an Entstehung und Aufbau der in diesem europäischen Sinn verstandenen Vergleichenden Literaturwissenschaft früher oder später deutlich bewußt werden. Und auf diese Weise mußte die zunächst vielumstrittene – weil im Grunde genommen lange Zeit in ihrer eigentlichen Bedeutung nicht voll erkannte – Imagologie als eine auf die betreffende Kernfrage gerichtete Spezialforschung sich schließlich und geradezu zwangsläufig als die komparatistische Subdisziplin präsentieren, die für die Bearbeitung dieser Hauptanliegen des neuen Faches am besten geeignet war³⁵.

Zum Schluß dürften im Zusammenhang mit einer Zwischenbilanz, der es nicht an einer Besinnung auf Zukunftsperspektiven fehlen kann, hier auch noch folgende Bemerkungen angebracht sein:

35 Dazu die von mir auf dem gemeinsamen Kongreß der *American Comparative Literature Association* und *Southern Comparative Literature Association* (Atlanta, März 1987) unter dem Titel „Developing Comparative Literature in Relation to European Studies“ unterbreiteten Vorschläge. (z.Z. im Druck).

Europas Multinationalität mittels einer spezifisch supranational verfahrenen Literaturforschung untersuchen zu wollen, – und dies im Geiste eines „esprit européen“, der *ipso facto* eine ganz bestimmte kulturelle Neutralität gegenüber den einzelnen Nationalbereichen impliziert – bedeutet nun einmal auch sehr oft Konzentration auf solche europäischen Problemkreise, wo sich Begegnung und Konfrontation zwischen den Einzelliteraturen und -kulturen in ihrer ganzen Komplexität am deutlichsten abzeichnen; und das kann sowohl historisch als auch geographisch gemeint sein. So ist es denn auch keineswegs ein Zufall, wenn wir uns bei unserer Arbeit so häufig auf die Überschneidungs- und Grenzräume zwischen Europas großen Nationalbereichen beziehen. Überdies ist es erst recht kein Zufall, daß die Grenzgebiete und auch der europäische „Kleinstaat“ als Berührungsbereich zwischen den sogenannten dominierenderen Nationalitäten bereits in der frühen Entwicklung der Komparatistik eine so bedeutende Rolle gespielt haben. Hier, in diesen zwischen den Großräumen hin- und hergerissenen oder sich bewußt von ihnen absetzenden Regionen zeichneten und zeichnen sich noch immer die Folgen der jeweiligen Fremd- und Eigenerfahrung nicht nur deutlicher bzw. schärfer als anderswo ab, sondern hier konnte sich andererseits auch besser als sonstwo die betreffende „neutralité culturelle“ entwickeln, die für die Durchführung echter komparatistischer Studien zwischen und an den größeren Nationalliteraturen unseres Kontinents geradezu die *conditio sine qua non* bilden sollte³⁶.

36 Die Problematik der sich neben den Einzelphilologien zu entwickelnden spezifischen „Neutralität“ der Komparatistik sollte auch vor dem Hintergrund bestimmter sich in der Frühstufe der Imagologie noch allzu sehr manifestierenden nationalen bzw. nationalistischen Entgleisungen bei der Behandlung des „Bildes vom andern Land“ gesehen werden. Daß auch Jean-Marie Carré dieser Gefahr zu oft erlegen ist, dürfte hinreichend bekannt sein und war ja auch einer der ernstzunehmenden Gründe für Welleks Skepsis gegenüber der Imagologie insgesamt; der Fall Carré, der inzwischen im Rahmen einer Aachener komparatistischen Magisterarbeit unter diesem Gesichtspunkt näher untersucht wurde, wird z.Z. in Erweiterung der betr. Arbeit zum Gegenstand einer umfassenderen und auch gewisse Randscheinungen berücksichtigenden Analyse gemacht. – Zu verweisen ist in diesem Kontext ebenfalls auf den bereits älteren, aber wegen seiner Berührung mit wesentlichen Aspekten der französischen imagologischen For-

Es ist daher auch nicht verwunderlich, daß die großen Vertreter der französischen Komparatistenschule sehr oft aus jenem Berührungsfeld zwischen Romania und Germania stammten, das – nach dem Scheitern der ersten Versuche in der alten Donaumonarchie – zur eigentlichen Wiege der europäischen akademischen Komparatistik werden sollte. Wir denken an Baldensperger und seine elsässisch-lothringische Herkunft, an Hazard und Van Tieghem mit ihrem flandrischen Hintergrund – und wir denken selbstverständlich an die Rolle, die eine Reihe von Schweizern in der Entwicklung unseres Faches gespielt haben: von Louis Paul Betz bis Fritz Ernst und Albert Béguin³⁷. Sie und ihresgleichen waren es, die Wesentliches für Ausbau und Festigung der Grundlagen echten komparatistischen Denkens leisten konnten, und niemand hat im Rahmen der Vergleichenden Literaturwissenschaft der Vergangenheit letztlich auch mehr dazu beigetragen, jene Voraussetzungen zu schaffen, die die Imagolo-

schung immer noch aktuellen Artikel „Das französische Deutschlandbild in seiner Entwicklung“ von Klaus Heitmann (in: *Sociologia Internationalis*, Bd. IV, 1966, S. 73-131 u. 165-195), dessen 2. Teil auch in französischer Übersetzung in der *Revue de Psychologie des Peuples* (1967, 4) erschien und dort zu eingehenderen Stellungnahmen aus der französischen Fachwelt geführt hat. (Dazu auch: K. Heitmann, „Nochmals zum französischen Deutschlandbild in seiner historischen Entwicklung“, in: *Sociologia Internationalis*, Bd. VI, 1968, S. 65-68.) Gerade diese Art von – jedenfalls begrüßenswerten – Versuchen der Richtigstellung „nationalistisch-tendenzioser“ Züge in gewissen imagologischen Publikationen der Vergangenheit zeigen allerdings auch, daß die Imagologie in Zukunft gut daran tun wird, sich nicht mehr auf Fragen wie die nach dem „richtigen“ Bild vom „Charakter“, „Wesen“ usw. von „Nationen“, „Völkern“ usw. einzulassen.

37 Die Bedeutung, die Albert Béguin für die Komparatistik gehabt hat und die allzu leicht unterschätzt bzw. gar ignoriert wird, kann hier nicht ausführlicher zur Sprache kommen; auch sie sollte gelegentlich zum Gegenstand einer näheren Untersuchung gemacht werden. Letzteres ist umso leichter geworden, seitdem vom Züricher Komparatistikprofessor Peter Grotzer eine Vielzahl von Unterlagen aus Béguins Nachlaß der wissenschaftlichen Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde. Zu dieser besonders lobenswerten und verdienstvollen Neubelebung des Interesses für Béguin beachte man auch Grotzers Monographien *Albert Béguin ou la passion des autres* (Paris, 1977) und *Existence et destinée d'Albert Béguin* (Neuchâtel, 1977) sowie die von ihm herausgegebene Bibliographie *Les écrits d'Albert Béguin* (Neuchâtel, 1967).

gie brauchte und auch in Zukunft noch brauchen wird für ihre Entfaltung als eine Form der Konkretisierung der Quintessenz von Komparatistik überhaupt. — Es soll also keineswegs nur eine Reverenz vor einem *genius loci* sein, wenn hier und in diesem Kontext noch einmal mit Nachdruck an diesen Zusammenhang erinnert wird und damit im Hinblick auf den weiteren Ausbau unserer Disziplin auch noch gewisse Hoffnungen verknüpft werden.

Zusammenfassung

Au cours de son évolution, caractérisée par mainte difficulté, l'imagologie s'est de plus en plus profilée comme une spécialité qui répond aux exigences essentielles et immanentes à tout comparatisme littéraire. Ayant été concentrée, dès ses débuts, sur l'expérience de l'altérité, elle ouvre aujourd'hui la voie vers une connaissance approfondie des aspects les plus divers de toute multinationalité culturelle.

Dans un bilan provisoire, nous constatons qu'après avoir contribué à relativiser non seulement les images des collectivités nationales de l'Europe mais l'idée de la nationalité même, l'imagologie entre dans une nouvelle phase où elle obtiendra probablement ses meilleurs résultats dans l'étude du *pouvoir* des *images* et des *structures imagotypiques* ainsi que dans la recherche de l'influence qu'elles exercent tant sur l'évolution de la vie littéraire que sur les grands courants idéologiques et politiques. — Cette thèse est illustrée par plusieurs exemples, tels le rôle de l'image des Flandres dans la propagation des lettres belges d'expression française et néerlandaise, la structure imagotypique de la théorie de la Négritude et le rôle que la pensée imagotypique a joué dans le développement des courants nationaliste et raciste en Allemagne.

L'article se termine par un plaidoyer en faveur d'une recherche imagologique dans le cadre des programmes d'*études européennes* développés dans certains centres universitaires d'Europe et d'Amérique. En même temps, il rappelle le rôle important qu'ont joué pour l'imagologie — tout comme pour les études de littérature comparée en général — les territoires européens se trouvant aux confins des grands blocs nationaux et ethniques, tels la Suisse, les Flandres, l'Alsace etc.